



Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 6. Juni.

Strom und Bach.

Es wälzt ein Strom, in weitem Bett getragen,
Sich dumpfig hin durch Berg und Thal und Land;
Aus seiner Mitte starre Felsen ragen,
Ihm wehrend kühn den Lauf zum Meeresstrand.
Doch eilt er fort, ihn zieht ein mächtig Sehnen
Zum fernen Ziel, dem er schon nah' sich dünkt,
Er stürzt sich wild mit freudig-bangem Dröhnen
Hinab ins Meer, deß' Abgrund ihn verschlingt,

Es rinnt ein Bach gar einsam durch die Felder,
Still, klar und mild durch's buschumkränzte Thal,
Und immer tiefer fort in dunkle Wälder.
Durch dichtes Laub sucht ihn der Sonnenstrahl;
Da gähnt kein Abgrund, keine Woge schwellet,
Die wild sich an der Felsenklippe bricht,
Und wie des Waldes Dunkel sich erhellet.
Taucht sich im Bach ein feurig Sonnenlicht.

Von seiner Thränenfluth besenft ist die Weide,
Ein duftig Wehn der Lüfte frohes Spiel;
Die frische Wiese prangt im Blumenkleide,
Der Zephyr kühlt die Wellen sanft und kühl. —
Dem Strom nicht nach zieht ihn sein stetes Streben,
Nicht hin zum Meer der Sehnsucht stille Gluth —
Ein kurzes, doch ein segensreiches Leben,
Es fließt im Sand des Baches klare Fluth. —

Adolph Broda.

Waterländisches.

Gesammelt und mitgetheilt von J. L.

XXIII.

Amona und ihre Erbauer.

Amona, von Nauportus (Oberlaibach) 12000,
von Mutatio ad nonum 13000 Schritte, von beiden
ungefähr 3 deutsche Meilen entfernt, auf der Heer-
straße gelegen, wo sie sich in jene nach Siscia, und
in jene nach Petovium theilt, dicht an Italien, in
Panonien, unter dem Noriko, im nämlichen Grade
mit dem Vorgebirge Scaius, ist unstreitig unser Lai-

bach. Eine wahrscheinlichere Lage wird Niemand an-
weisen. Die Übereinstimmung aller Itinerarien, die
so vielen Denkmahle, Steinschriften, die den Namen
Amona ausdrücklich enthalten; die noch vorhandene,
mit Wäsen zwar schon ganz bedeckte, aber noch größ-
tentheils über die Oberfläche emporstehende alte Mauer
am commendischen Grunde, mit kennbaren Spuren
einst gewesener Thürme und Gräben, die eben den
Terrain in einem Vierecke umschließt, wo beinahe
alles, was wir an Denkmahlen haben, ausgegraben
wurde; wo man römische Münzen so oft noch mit
dem Pfluge hervorgräbt; wo man die Ruinen des
neptunischen Tempels, und das Mausoläum ent-
deckte, ganze Gewölbe, Kanäle, Urnen von verschie-
denen Gestalten, zur Haushaltung und zum Kriege
gehörige Werkzeuge auffand; wo man endlich den
römischen Wassergang noch sieht, dieß alles, und die
sich selbst unter dem Volke erhaltende Tradition sind
wahrlich Beweise, denen wohl der unentschlossenste
Zweifel beistimmen kann. Aber nun zur Geschichte
der Erbauung Amona's selbst! Es war eine Zeit,
als in der griechischen Erdkunde Italien am adriatis-
chen und tuskanischen Meere das äußerste war.
Was westlicher lag, war terra incognita. Die Un-
vollkommenheit ihrer Begriffe war noch mit dem
Wahne verbunden, daß das schwarze Meer mit dem
adriatischen mittels der Donau in ununterbrochenem
Zusammenhange stünde.

Als Ason in Theffalien herrschte, ging in Grie-
chenland eine uralte Sage von einem berühmten
Eroberer und Seefahrer, der nach den Flüssen von
einem Meere ins andere fuhr. Die Sage wurde von
Priestern von Thebe aus Ägypten nach Griechenland ge-
bracht; zu Aia in Kolchis wurde von dieser Reise eine Karte
aufbewahrt. Auf dieser Karte stand ein Fluß aus-
gezeichnet, der sein Wasser in den Ocean schüttet,
der, nachdem er eine Strecke durchläuft, an der
Gränze Thrakiens und Skythiens sich in zwei Arme
theilt, und theils dem jonischen Meere, theils einem

andern abgesonderten Meerbusen zueilt, der sich hinter dem sikulischen Meere näher gegen Griechenland herbreitet. Der Name des Flusses war Ister. Wenn der Ister die Donau, der Ocean, der die Donau aufnimmt, daß schwarze Meer, der abgesonderte Busen hinter dem sikulischen Meere das adriatische Meer ist, so ist der Seitenarm der Donau, auf dem der Eroberer diesem Meere zufuhr, die Save, die ihn mittels der Laibach bis auf die Nordseite der Alpen heraufführen konnte, deren Südseite das adriatische Seeufer ist.

Näher kommt dem adriatischen Meere kein Strom, der in die Donau abflösse. Man entdeckt hier ohne Mühe das Mangelhafte der Sage, ohne das, was zu Grunde liegt, zu vermiffen.

So erzählte man zu Jasons Zeiten die Tradition. Dieser Grieche, ein Sohn Aësons aus Thessalien, ehemals Amonien genannt, fuhr einst mit seinem Heiden nach der Ostseite des schwarzen Meeres hinüber, und beging an Atlas, Könige in Kolchis, einen namhaften Raub. Was dieser Raub war, ist schwer auszumachen. Es mag auch seyn, daß es Medäa, die Tochter des Königs gewesen. Er kam mit dem Raube an die paphlagonische Küste. Als er der Flucht wegen zu Rathe ging, trat einer aus seinen Gefährten, mit Namen Argos hervor, und erzählte die Sage von dem berühmten Seefahrer. Beweggrund genug, um Jasons Flucht zu bestimmen. Er folgte dem ausgewiesenen Wege aus dem schwarzen Meere in den Ister, aus dem Ister in die Save, und aus der Save in die Laibach, die, wie Plinius glaubt, zum Andenken dieser Schiffahrt, Nauportus, der Schiffträger, genannt wurde. Allein hier erfuhr er das Mangelhafte der Sage mit seinem eigenen Schaden.

Anstatt des gehofften adriatischen Meeres stand die rauhe Gebirgskette vor ihm. Es war später Herbst. In dieser Verlegenheit, vor ihm die Alpen, hinter ihm, nebst der Beschwerlichkeit einer langwierigen Schiffahrt, die Furcht vor den Kolchiern, in einem unbekannten Lande, allenthalben von einem unsanften Klima und von der Jahreszeit verfolgt, suchte er Schutz wider so mancherlei Feinde in eigenen Hütten und Schanzen. Diese Hütten, den Embryo einer künftigen Stadt, die ihm den Winter hindurch sein Thessalien, sein Amonien war, nannte Jason Amona.

Den kommenden Frühling ließ Jason sein Schiff über die Alpen hin nach der adriatischen See bringen. Sozomen glaubt, mit Hilfe der Einwohner. Es läßt sich auch eine so mühsame Unternehmung ohne Einwohner nicht denken. Man nehme aber, um alle Wahrscheinlichkeit zu retten, auch diesen

Zusatz hinweg, und lasse den Jason am adriatischen Meerufer ein neues Schiff bauen.

Dies war also der berühmte Argonautenzug, ungefähr 1260 Jahre vor Christi Geburt, und dieß der Ursprung Amona's.

Th r ä n e n.

Wenn der Freude milder Segen
Sich in Thränenquell ergießt,
Ist's ein sanfter Saatenregen,
Der nur segnend überfließt. —
Doch hat rauh der Schmerz und Wahn
Diese Quelle aufgethan, —
Dann stürzt Hagel tosend nieder, —
Und manch' Haupt — hebt sich nicht wieder.

Jean Laurent.

Über Krankenpflege durch Barmherzige Schwestern.

Armuth und Krankheit sind jene Übel, unter deren Drucke viele unserer Mitbrüder seufzen, ja, sie sind es, die am gewöhnlichsten und unter den mannigfaltigsten Formen vorkommen. Es ist daher deren Linderung dem Glücklicheren vorzugsweise zur besonderen Pflicht gemacht, weil ihm die Mittel zu deren Abhilfe mehr oder minder zu Gebote stehen, oder sich bereits in seiner Gewalt befinden. Nicht zwecklos, sondern mit weiser Absicht wurde das Gefühl des Mitleids gegen Unglückliche in das menschliche Herz gelegt, und unzählbar sind nebstbei die Schriftstellen, in denen durch Wort und Beispiel die Nächstenliebe anempfohlen wird. Man kann sich daher der Erfüllung jenes zweiten Gebotes, welches dem ersten gleich ist, ohne Verläugnung der Würde als Mensch und Christ nicht entziehen. Der Beistand und die Hilfe, die einem Kranken, und insbesondere einem armen Kranken geleistet wird, ist daher jedenfalls ein pflichtmäßiges, aber auch ein verdienstliches Werk, und muß um so mehr dankbar gewürdigt werden, je edler der Beweggrund ist, welcher die so wünschenswerthe Hilfsleistung hervorruft.

Weil es nun bei Ausübung der Heilkunde überhaupt als eine satksam erprobte Wahrheit befunden wurde, daß nebst der ärztlichen Behandlung eine zweckmäßige Krankenpflege das wesentlichste Erforderniß ist, wodurch ein glücklicher Erfolg bedingt wird, und daß, je mehr hierbei Sanftmuth und Geduld, Barmherzigkeit, Theilnahme und Sorgfalt, Ausdauer und Hingebung vorwalten, sich auch die Leiden nicht nur des Genesenden, sondern selbst auch des hoffnungslos darnieder liegenden Kranken vermindern, oder

Genilleton.

(Friedrich der Große und Dr. Gall.)

ihm wenigstens erträglich werden; so ist die erwähnte Krankenpflege allerdings ein Gegenstand der vollen Beachtung würdig, und verdient mit Vorliebe und Herzlichkeit einer näheren Berathung und Prüfung unterzogen zu werden, zumal, da wohl Niemand behaupten wird, daß die dermal bestehenden Anstalten dem immer wachsenden Bedürfnisse genügen, oder daß man hierin keiner mehreren Aushilfe benöthige. Was andere Staaten schon in den Vorjahren als nützlich und zweckmäßig anerkannt und eingeführt haben, und was die Nachbarprovinzen ins Leben zu rufen bemüht sind, kann wohl hierorts ohne Anmaßung einer superflugen Weisheit nicht als zweckwidrig oder entbehrlich hintangewiesen werden. Mag immerhin Manches oder auch Alles gut seyn, so ist es doch erlaubt, demselben das Bessere beizufügen.

Nach dem Ausspruche der berühmtesten Ärzte, und durch Erfahrung bestätigt, ist das weibliche Geschlecht mehr als das männliche zur Krankenpflege geeignet, und unter dem ersteren ist jene die vorzüglichere, welche hiebei mehr durch Uneigennützigkeit und Gehorsam, durch Unverdroffenheit, Wohlwollen und durch Religiosität geleitet, das mühsame Geschäft fortwährend und mit eigener Aufopferung übet. Der Krankendienst ist schwer, bei längerer Dauer ermüdend, gewöhnlich widerlich, oft eckelhaft, und nicht selten durch Ansteckung lebensgefährlich. Die Anforderungen an eine gedungene Wärterinn aus der untersten Volksschasse, und ohne aller Erziehung müssen daher sehr herabgestimmt werden, weil sie sich nur dann diesem Geschäft widmet, wenn es ihr an Aussicht auf ein besseres Unterkommen gebricht. Der bedungene Lohn ist der Maßstab ihrer Verwendung. Gehorsam wird nur so weit geübet, als die Aufsicht reicht, und Theilnahme an den Leiden des Kranken ist ihr fremd. Praktische Kenntnisse vermag sie sich nicht anzueignen, weil sie sich der Krankenpflege nicht dauernd unterzieht, und von einer moralischen Einwirkung auf die Gemüthsbestimmung des Kranken, um dessen Lebensansichten zu berichtigen, oder um ihn für das Eine Nothwendige empfänglich zu machen, kann keine Rede seyn.

Eine ganz andere Bewandniß hat es bagegen mit jenen frommen Jungfrauen, welche in der Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern als Pflegerinnen der Armen und Kranken herangebildet werden. Diese widmen sich dem übernommenen Dienste, von jener himmlischen Liebe beseelt, die für die Unglücklichen so wesentlich, der Religion allein möglich, und außer ihr für keinen Preis zu haben ist. Nur diese vermögen es, das Beste, nämlich sich selbst, als Opfer zu bringen, nur diese setzen das eigene Leben ein, um jenes ihrer Nebenmenschen zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Es war Hofball in Potsdam; der ganze preussische Hof hatte sich hier versammelt, und paradierte vor Friedrich dem Großen. Aber unter allen diesen gestickten Kragen und Epauletts zog ein einziger Mann des Königs Blicke auf sich, und fesselte seine volle Aufmerksamkeit; es war ein schlanker Mann mit originellem Kopfe. Friedrich kannte ihn nicht, und ließ den Pallast-Marschall rufen. „Herr Herzog! wer ist jener Mann im schwarzen Fracke, welcher sich dort in der Fenstervertiefung mit Unserm gelehrten Kanzler unterhält?“ — „Es ist ein berühmter Arzt, Sir, Dr. Gall.“ — „Gall!... So will ich selbst eine Probe machen, ob es keine Uebertreibung ist, was man von ihm rühmt. Ueberbringen Sie ihm in meinem Namen die Einladung, morgen mit an Unserer Tafel zu speisen.“ — Den folgenden Tag saß der Doctor in Gesellschaft von einem Duzend mit Orden und Ehrenzeichen geschmückter Personen, aber von verdächtigem Aussehen, an des Königs glänzender Tafel. „Doctor!“ begann Friedrich am Schlusse des Mahles, „haben Sie die Güte, und sagen Sie mir die Neigungen aller dieser Herren nach dem Systeme Ihrer Schädellehre.“ Gall erhob sich, denn die Bitte eines Königs ist ein Befehl, und fing an, seinen Nachbarn zu beschreiben, einen hochgewachsenen, sonnverbrannten Krieger, den man als General titulirte. Der Doctor schien verlegen. „Sprechen Sie offen,“ fügte der König hinzu. „Se. Excellenz müssen ein Jagdliebhaber und Freund von geräuschvollen Vergnügungen seyn... Hauptsächlich müssen Sie ein Schlachtfeld lieben. Ihre Neigungen zeigen sich als ungemein kriegerisch an, das Temperament ist sehr sangrinisch.“ — Der König lächelte. Der Doctor beschloß einen Andern von der Gesellschaft, einen jungen Mann mit lebhaftem Auge, und von verwegenem Aussehen. „Mein Herr,“ fuhr Gall ein wenig außer Fassung fort. „Sie müssen sich in gymnastischen Uebungen auszeichnen, sie müssen ein großer Schnellläufer seyn, überhaupt verrathen Sie in allen Uebungen des Körpers die fertigste Gewandtheit.“ — „Genug, Herr Doctor,“ fiel der König ein, „ich sehe, daß man die Trefflichkeit Ihres Systems nicht übertrieben hat, und will nun offen sagen, was Sie aus Höflichkeit nur errathen ließen. Der Herr General ist ein zu den Ketten verurtheilter Mörder, und Ihr Nachbar zur Rechten ist der erste Gauner von ganz Preußen.“ Nach dieser Erklärung schlug Friedrich dreimal auf den Tisch, und auf dieses Signal drangen von allen Seiten Gardes in den Saal. — „Bringt diese Herren in ihre Kerker zurück.“ Dann sich zu dem erstaunten Doctor wendend, sagte er: „Es war eine Probe, Sie haben in Gesellschaft der ersten Banditen meines Königreichs gespeiet... Durchsuchen

Sie Ihre Taschen!... Galt gehorcht, man hatte ihm sein Taschenbuch, seine Börse und seine Tabatiere entwendet. Am folgenden Tag erhielt er die Gegenstände wieder zurück, und der König hatte eine mit Diamanten gezierte Tabatiere von großem Werthe hinzugefügt.

Verzeichniß

der

für das Jahr 1838/39 eingegangenen Museums-
Beiträge.

(Fortsetzung.)

Nr. 85. Von P. T. dem Hrn. Otto Grafen Barbo v. Wachsenstein zu Kroisbach und Wakenberg, 52 Stücke Silbermünzen und 9 Stücke in Kupfer, Zinn und Messing, als: 1 Dichtaler pr. 4 fl., Tyrol, Erzherzog Leopold, ohne Jahrzahl (+ 1632); — 2 Scudi, Innocentius XI., 1684, — und Innocentius XII., 1692; — 1 Halbscudo Pius VI. 1796, von schlechtem Silber in damaliger trauriger Zeit; — 1 Thaler, Bisthum Olmütz, Wolfgang Cardinal-Priester Graf Schrattenbach, 1735; — 1 dto. Erzstift Salzburg, Max Gandolf Graf Kienburg, 1670; — 1 Halbtaler, Bisthum Eichstädt, Johann Anton III. Freiherr v. Zehmann, 1783; — 1 dto. Erzstift Salzburg, Sigmund Graf Schrattenbach, 1766 (im Appel nicht verzeichnet); — 1 Thaler, Ungarn, Kaiser Rudolph II., 1603; — 1 dto. dto. Kaiser Mathias II., 1612; — 1 dto. Tyrol, Kaiser Rudolph II., 1610; — 1 dto. Erzherzog Leopold 1632; — 1 Rubel Czar Peter des Großen, 1708; — 1 Thaler, Chur-Bayern, Maximilian, 1627; — 1 dto. Ludwig I., König von Bayern, Denkmahl zu Oberwittelsbach, 1834; — 1 dto. Chur-Sachsen, Interregnalstück, Friedrich August, letzter Reichsvicar, 1792; — 1 dto. Sachsen-Weimar, Herzog Johann Wilhelm, 1572; — 1 Halbtaler, Sachsen-Meinungen, Herzog Bernhard, 1689; — 1 Thaler, Franz, Reichsfürst v. Lichtenstein, Herzog von Troppau und Jägerndorf, 1778; — 1 dto. Neuchâtel, Heinrich XII., 1763; — 1 Mailänder Scudo, Kaiser Joseph II., 1785; — 1 toscanische Piastra, Großherzog Ferdinand II., 1638, im Reverse 1635; — 1 Sechselvirestück der französ. Republik vom Jahre II; vom Schweizer Canton Bern umgeprägt zu einem Neuthlr pr. 40 Bagen; — 1 Thaler, Reichsstadt St. Gallen in der Schweiz, 1620, — und 1 dto. Reichsstadt Kaufbeuren unter Kaiser Carl V., 1542. — Ferner an kleineren Silbermünzen: 1 Papeto Clemens X. Basilicae Lateran. possessio, 1758; — 2 Halb-Paoli: Clemens XII. 1739, und Sede Vacante 1740; — 1 Silberkreuzer, Bisth. Olmütz, 1705; — 1 Vierteltaler, Bisthum Passau, Raimund Ferd. Graf Rattatta, 1717; — 1 Klippe ¼ Thlr., Salzburg 1636; — 1 Silberkreuzer, Salzburg 1667; — 1 einseitiger Silberpfennig, Salzburg, Matthäus Lange von Welenburg, 1521; — 1 Silberkreuzer, Ungarn, Mathias Corvinus, + 1490; — 1 dto. Ferdinand I. 1528; — 1 Drei-Groschenstück, Königreich Preußen, 1780; — 1 Landmünz-Groschen, Württemberg 1800; 1 Bracteate, Graf v. Westerburg; — 1 Vier-Mariengroschenstück des Simon August Grafen v. Lippe, 1766; — 1 Fünfzehner, Nassau-Dillenburg, 1686; — 1 Zwanziger, Johann Fürst Schwarzenberg, 1783; —

1 Zehner, Canton Zürich, 1753; — 1 Zwanziger, Reichsstadt Regensburg, ohne Jahrzahl, unter Kaiser Franz I.; — 1 Dieci Quatrini, Toscana, Großherzog Peter Leopold, 1778; — 2 Carlini, Sicilien, 1754 und 1794; — 3 türkische Münzen neuerer Zeit; — und 3 Stücke im Zwanziger-Werthe. Medaillen auf die Krönung Kaiser Carl VI. zu Frankfurt, 1711; — auf die Vermählung des Erzherzogs, nachmaligen Kaiser Joseph II., mit der Prinzessin Isabella von Parma, 1760, — und auf die des Erzherzogs, nachherigen Kaiser Franz II., mit der Prinzessin Elisabeth von Württemberg, 1788; alle drei erhalten wie neu. — Dann in Kupfer: 1 Halb-Baiocco, Clemens XI., im Av. S. Paulus; — 1 hungarische Poltura, hohl, zur Verwahrung eines Kremnizers, sogenannte Marien-Theresien-Spielmarke; — 1 russischer Kopek, Elisabeth, 1761; — 1 Sol, Ludwig XVI., 1785; — 1 doppelter Maravedi de Plata, Span., Philipp III., im Av. das goldene Bließ; — 1 Venetianer Soldi, M. Justiniani, (1683 — 1688), — und die Medaille auf den Arzt und Professor Baglivi zu Rom, 1704. — Endlich in Zinn und Messing: die Medaille auf die Rückeroberung der Stadt Frankfurt am Main, 1792, — und 2 messingene Spielfennige.

Der Hr. Graf hat von seiner Münzsammlung jedes Stück für das Museum bestimmt, welches als ein solches befunden werden sollte, das im Museum noch nicht vorhanden wäre. Die vorbeschriebenen Münzen aus jener Sammlung sind nun, mit der einzigen Ausnahme des Dichtalers, nur solche Stücke, wovon das Museum bisher noch kein Exemplar besaß. Aber gerade dieser Dichtaler erschien dem Museum als Doublette darum sehr erwünscht, weil dafür ein anderer gleichen innern Werthes angeboten wurde, der bisher dem Museum fehlte. Der Hochsinn des Hrn. Grafen hat darum, nebst allen vorbeschriebenen Münzen, auch die Doublette dem Museum überlassen, und somit erhält es durch diese neue Güte den ihm fehlenden Dichtaler pr. 4 fl.: Christianus II., S. R. J. Archimaeus et Elect. — Joan. Georg. et Augustus Fratres, Duces Saxon. 1603.

Das Curatorium, hoch erfreuet über eine so werthvolle Gabe, erfüllet eine seiner angenehmsten Pflichten, indem es dem patriotischen Hrn. Geschenkegeber seinen, und des in seinem Museum geachteten Vaterlandes herzlichsten Dank hiemit öffentlich darbringt.

Räthsel.

Ich leb' auf großem Fuß.
Doch hab' ich nur den Einen;
In meinem großen Kopf
Verberg' ich meine Kleinen;
Mein Kind ist auch der Schlaf.
Doch müßt ihr ja nicht meinen,
Ich sey in ihn verliebt:
Ich selbst — ich habe keinen.

Auflösung des Räthsels aus dem Jhr. Blatte Nr. 22:
Windbeutel.